



Predigt

Thema:	Das Licht scheint schon hindurch
Pfarrer/in:	Benedict Schubert
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	26. November 2017
Bibeltext:	Offenbarung 21, 1-7



Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

«Um Glück und Erfüllung zu erlangen, hatten die Menschen früher 50 Jahre plus die Ewigkeit, heute haben wir nur noch 90 Jahre.» Das schrieb vor nicht langer Zeit eine kluge Frau. Dazu stelle ich den Ausruf von Marc Lüthi, dem Leiter des Bestattungswesens in unserem Kanton. Er sagte in einer Diskussion – und ich meinte, ihm eine gewisse Frustration anzuhören: «Da haben die Menschen ein ganzes Leben lang Zeit, sich auf den Tod vorzubereiten, aber sie machen es nicht!»

Im Unterschied zu uns Heutigen haben unsere Vorfahren noch in einer grossen Unbefangenheit von dem reden können, was einmal auf uns zukommt. Viele alte Lieder sind geprägt von einer fraglosen Zuversicht, von einem scheinbar sicheren Wissen darüber, wie es im «Himmel» aussieht und dass der Tod, auch wenn er uns dunkel und bedrohlich vorkommen mag, der Durchgang ist in das «ewige Leben».

Unsere Vorfahren mögen mit grösserer Selbstverständlichkeit vom Jenseits gesprochen und geträumt haben als wir. Doch ich beobachte dankbar, dass im Gespräch mit denen, die sich von

einem geliebten Menschen zu verabschieden haben, sich auch heute noch die Visionen, Bilder und Gleichnisse als tragfähig und tröstlich erweisen, die schon die Alten hatten. Auch sie wussten eigentlich nicht mehr als wir, wohin wir einmal gelangen. Auch sie hatten nur Texte, die sie offenbar in ihrem Vertrauen stärkten, ihnen den Abschied erleichterten. Weil sie die Texte regelmässiger lasen als wir, weil die Gemeinde derer, die sie lasen, noch grösser war und sich in einem stetigeren Rhythmus versammelte als heute, waren ihnen diese Bilder und Visionen vermutlich vertrauter. Doch auch für sie blieb der Tod eine Grenze, über die hinaus sie von sich aus nicht gehen konnten, um dann zurückzukommen und verlässlich zu berichten, ob es überhaupt ein Jenseits gibt und wie es dort ist. Und Jesus, der Auferstandene, vom dem wir verlässliche Informationen bekommen könnten, sprach nach Ostern nie über das Jenseits, sondern über das Auferstehungs-Leben hier und jetzt.

Die Offenbarung des Johannes ist ein bilderreicher, visionärer Text. Er wurde verfasst für Gemeinden in Kleinasien, die den Tod nicht verdrängen konnten. Der kam oft früher als sie hofften, oft auf grausame, gewalttätige Weise. Johannes schrieb seine Visionen als Trostbuch für die bedrängten, verunsicherten Gemeinden auf. Sein Text endet mit der grossartigen Vision vom himmlischen Jerusalem, das aus dem Himmel herabkommt.

Wir sind als Gemeinde nicht so bedrängt, wie die Gemeinden in Ephesus, Pergamon, Laodizea etc. es waren. Und wir nehmen es als erschreckende Ausnahme wahr, wenn ein Leben sehr früh, erst recht, wenn es gewaltsam endet. Doch hört hin, wie der Text mit Worten ein gewaltiges Bild malt, das auch uns beeindrucken kann. Bilder soll und kann man nicht abschliessend deuten; man kann die Wirkung eines Bildes im Gegenteil stören oder es gar ganz zu Tode «erklären». Bilder entfalten ihre Wirkung je neu und für jede und jeden auf ihre Weise. Deshalb war es heute besonders wichtig, dass Ihr den Text nicht nur hört, sondern ihn vor Euch habt, immer wieder dazu zurückkehren, möglicherweise auch am einen oder anderen Ausschnitt des Gesamtbilds betrachtend hängen bleiben und mich weiterreden lassen könnt.

Ich will Euch den Text nachher nicht erklären, sondern Euch nur für Eure Betrachtung auf die Ausschnitte und Details hinweisen, die mich diesmal besonders angesprochen haben, und von denen ich hoffe, dass sie tröstlich sind für die, die heute den Gedanken an Tod und Abschied mit einem konkreten Namen und dem entzündeten Licht verbinden.

¹ Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. ² Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.

³ Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. ⁴ Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen.

⁵ Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sagt: Schreib, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. ⁶ Und er sagte zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst. ⁷ Wer den Sieg erringt, wird dies alles erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen. Alles ist so wackelig geworden. Der ganzen Schöpfung geht es wie uns Menschen, die wir Teil davon sind. Ob wir sorgfältig damit umgegangen sind oder rücksichtslos, ob das Schicksal uns geschont hat oder ob wir von ihm gebeutelt wurden – zum kreatürlichen Leben gehört es, dass Lebensdauer endlich ist. Etliche von denen, deren Namen dort im Licht stehen, haben ein sehr hohes Alter erreicht. Bei manchem Abschied habe ich den treffenden, starken Vergleich von Paulus zitiert:

Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, das Zelt, abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnstatt von Gott, ein nicht von Menschenhand gemachtes, unvergängliches Haus im Himmel. Und darum seufzen wir ja auch, weil wir uns danach sehnen, mit unserer himmlischen Behausung bekleidet zu werden (2 Kor 5, 1f).

Einmal kann und muss nicht mehr geflickt, ausgebessert, verzweifelt retuschiert oder gewifelt werden. Einmal kommt der Punkt, an dem Neues kommen muss.

Das ist eine heikle Aussage in einer Welt, die das Alte nicht mehr achtet und pflegt, in der schon nach kürzester Zeit weggeworfen wird, was doch noch kaum Gebrauchsspuren aufweist. Wir leben in Umständen, in denen «neu» das Zauberwort ist, mit dem alles beworben und verkauft werden soll. Doch von dieser verheerenden Wegwerfmentalität ist der Seher Johannes noch weit entfernt.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Die Damaligen stellten sich unsere Welt mit ihren Seen und Meeren als eine von der Kuppel des Firmaments überdeckte und geschützte Scheibe vor. Diese war umgeben von der Urflut, von diesem Meer, in dem die Chaosmächte wohnen, die alles Leben zu verschlingen drohen. Grösste Sorge machte es ihnen, wenn sie den Eindruck haben mussten, im Firmament gäbe es Risse, und die Urflut dränge herein.

Grösste Sorgen muss es machen, wenn im Firmament unserer Hoffnung Risse entstehen, wenn die Lichter des Vertrauen und der Zuversicht abzustürzen, wenn die Sonne der Gerechtigkeit und der Mond der friedlichen Ruhe weggespült zu werden drohen und wir versinken im Meer der Trauer, in den Fluten der Verzweiflung, im Ozean unserer Einsamkeit und Verlassenheit.

Und das Meer ist nicht mehr. Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.

Die Stadt steht für den vom Menschen gestalteten Lebensraum. Neu wird und ist nicht nur Natur, nicht nur göttliche Schöpfung – auch das, was Menschen ersonnen, entworfen, gebaut haben, wird, von Gott geheiligt und durchleuchtet, bleiben. Im Bild von der Hochzeit, in der liebenden Vereinigung von Braut und Bräutigam wird uns zugesagt, dass Gott alles, was war, mit einem solchen Blick anschaut – wie Liebende sich anschauen und erkennen.

Ich vertraue darauf, dass kein Leben übersehen wird und verloren geht. Gott hebt menschliche Geschichte und Kultur im himmlischen Jerusalem auf – im doppelten Sinn: Er bewahrt sie auf und er erklärt sie für überwunden, überboten durch das Neue. Genau so hält er es auch mit all dem, was wir je in unserem eigenen Leben als Geschichte und Kultur gestaltet und manchmal auch durchgemacht haben. Gott hebt es auf, wir sind aufgehoben.

Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott.

Vielen ist fraglich geworden, ob Gott sei. Und manche von denen, die sich eigentlich darauf verlassen, dass Gott ist, sind verunsichert darüber, ob Gott den mit ihnen und für sie sei. Paulus erinnert uns wiederholt daran, dass wir *im Glauben, nicht im Schauen* leben (2 Kor 5,7). Und dieser Glaube wird belastet und auf die Probe gestellt nicht nur durch den in Not und Schrecken geborenen Zweifel, sondern auch durch einen allgemein und banal gewordenen, oft leichtfertigen Zweifel.

Es kommt der wunderbare Übergang vom Glauben zum Schauen. Kurz vor ihrem eigenen Sterben antwortet eine liebenswerte alte Dame auf die Frage, ob sie sich vor dem Tod fürchte: «Ich habe etwas Angst vor dem Sterben, aber nicht vor dem Tod. Ich bin neugierig.»

Gott wird nicht mehr fraglich sein, seine Gegenwart wird nicht mehr durch Nebelschwaden des Zweifels verhüllt. Offensichtlich wird sie sein, offenbar, erleichternd, beruhigend, tröstlich klar.

Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen.

Kein böser, schneller Tod mehr, kein mühevoller, nicht mehr enden wollender langer Abschied, keine Schmerzen mehr, keine Beschwerden, nicht mehr ein immer enger eingeschränkter Raum, kein Bangen mehr, keine Ängste mehr. Die Tränen allerdings funkeln noch auf den Wangen, der Blick ist noch verschleiert vom Weinen – bis Gott sie mit einer zarten Berührung abwischt. Und wir sehen nur noch Liebe.

Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sagt: Schreib, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. Und er sagte zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst.

Texte wie dieser erlauben uns, schon einen Blick zu erhaschen. Wir sehen schon etwas Licht. Wir bekommen schon etwas mit von dem, worauf wir zugehen. Wir trinken schon etwas Lebenswasser: Belebt werden wir, getröstet, erfrischt. Aus der Sackgasse finden wir heraus. Befreit werden wir aus Endlosschlaufen. Wir fassen Mut, Lebensmut. Lieben können wir, uns aufrichten und getrost den nächsten Schritt wagen. Ohne dass wir etwas leisten müssten, umsonst.

Amen.